

Individualisierung verweist auf die wachsende Bedeutung des Individuums, das sich aus der Kollektivität seiner unmittelbaren Umgebung herauslöst. Individualisierung ist eine Folge des Umstands, dass Menschen es mit mehreren oft in weitem räumlichem Abstand voneinander verstreuten sozialen Einheiten zu tun haben. Der Anspruch, den jede einzelne Einheit auf die Loyalität des Individuums erhebt, verringert sich dadurch. Infolge der Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Einheiten erlangt das Individuum hinsichtlich jeder dieser Einheiten eine gewisse persönliche Unabhängigkeit. In vormodernen Gesellschaften neigen die Menschen dazu, sich selbst vor allem als Teil des Kollektivs zu verstehen. Soweit das Phänomen des aus der Kollektivität herausgelösten Menschen hier in Erscheinung trat, handelte es sich um Ausnahmen. Der Prozess der Individualisierung und die Entwicklung der dazu notwendigen Mentalität des Individualismus setzte mit der Renaissance ein. In dieser Zeit entstand ein neues Weltbild, in dem der Mensch sich selbst als Mittelpunkt und Ursprung seiner eigenen Handlungen definierte. (...)

Die moderne Gesellschaft ist eine Gemeinschaft selbstbewusst handelnder Individuen. (...) In modernen, höchst differenzierten Gesellschaften besteht die Möglichkeit auf sehr verschiedene Weise und mit vielen anderen Individuen, Gruppen oder Organisationen Beziehungen zu unterhalten. Das moderne Individuum besitzt dadurch eine relativ große Selbstständigkeit und Handlungsfreiheit. Diese Situation vermittelt dem modernen Menschen oft Gefühle von Freiheit, vor allem wenn er seine sozialen Beziehungen so gestaltet hat, dass er von nichts und niemandem besonders abhängig ist. Er erlebt sich als Herr und Meister seines eigenen Schicksals.

Diese Mentalität schlägt sich unter anderem in der Tatsache nieder, dass moderne Menschen nicht mehr vom Fundament traditioneller Institutionen (der Ehe, der Elternschaft, der Kirche und Ähnlichem) ausgehen, sondern auf der Basis persönlicher Emotionen und Gefühle argumentieren. So tritt in der modernen Gesellschaft zuerst die Liebe, dann die Ehe, erst die Selbstentfaltung und dann der dazu passende Beruf in Erscheinung, und der Glaube wird als eine strikt individuelle, religiöse Erfahrung betrachtet. Gleichzeitig wird es für das Individuum, das in eine Gesellschaft gestellt ist, wo traditionelle Werte und Institutionen keinen Halt mehr bieten, immer schwieriger, die eigene Identität zu wahren. Außerdem entwickeln moderne Menschen in einer Gesellschaft, in der eine Vielfalt direkter Abhängigkeiten auf abstrakte, vielfach anonyme und groß dimensionierte Verbände übergegangen sind, vermehrt Gefühle von Machtlosigkeit. Freiheitsgefühle stehen damit Gefühlen von Ohnmacht gegenüber.

Ein Beispiel für das Individualisierungsparadox treffen wir im bereits früher erwähnten Bereich der Fürsorge an. Dass der Staat die Sorge für das Wohlergehen seiner Untertanen auf sich nahm, ist historisch gesehen einmalig. Uns gilt das aber immer mehr als selbstverständlich. In fast allen Gesellschaften war die Betreuung Armer oder Kranker eine Sache von Institutionen wie der Familie, der Nachbarschaft oder der Kirche. Dass diese Institutionen im Lauf der Modernisierung immer mehr Versorgungsfunktionen an den Staat verloren, war in vieler Hinsicht gewiss eine positive Entwicklung: Die Lasten wurden dadurch gerechter verteilt, die Fürsorge wurde von einer Gunst zu einem Recht, die Sicherheit, dass man auch wirklich versorgt würde, wurde größer und das Niveau der Versorgung stieg an. Als Kehrseite der Medaille geriet sie immer mehr in die Hände professioneller, bürokratischer Apparate. Dadurch wurde sie zunehmend zu einer Angelegenheit anonymer Funktionäre und immer weniger zu einer Sache, für welche die Menschen selbst eine gemeinsame Verantwortung übernahmen. Die Menschen fanden es immer selbstverständlicher, dass der Staat für alle sorgt. Ihre Abhängigkeit vom Staat wurde dadurch größer.

Aus: Hans von der Loo/Willem van Reijen: Modernisierung. Projekt und Paradox, 2. Auflage, München: dtv, 1997, S. 34f., 41 f.